

ISSN 1560-6325 | ISBN 978-3-901989-21-6 € 15,-

polylog

23²⁰¹⁰

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEN



GELD

Mit Beiträgen von KARL-HEINZ BRODBECK, SIMRON JIT SINGH,
JESÚS CRESPO CUARESMA, ZAHID ZAMIR, GERHARD SENET,
BENEDIKT WALLNER, MARTINA SCHMIDHAUSEN, HASSAN HANAEL
und anderen

SONDERDRUCK



G
E
L
D

5

KARL-HEINZ BRODBECK

*Das Geld, die Null und das Subjekt
der Moderne*

17

SIMRON JIT SINGH

*Vom Überfluss zur Knappheit:
Handel und Geld auf den Nikobaren*

45

JESÚS CRESPO CUARESMA

Was wissen Ökonomen über Geld?

55

ZAHID ZAMIR

*Wirtschaft ohne Zins:
Mythos oder Realität?*

69

GERHARD SENFT

*»... ein krankhafter Zustand des
Geldmarktes«
Die Finanzkrisen von 1873 und 2007/08
im Vergleich*

83

BENEDIKT WALLNER

Geld ist nicht

FOLM
PRYLOG

97

HASSAN HANAFI

*Nachruf auf den marokkanischen
Philosophen Mohammed
Abed Al-Jabri*

101

MARTINA SCHMIDHUBER

*Ist Martha Nussbaums Konzeption
des guten Lebens interkulturell
brauchbar?
Einige interkulturelle Aspekte des
Fähigkeitenansatzes*

114

REZENSIONEN & TIPPS

136

IMPRESSUM

149

POLYLOG BESTELLEN

SIMRON JIT SINGH

Vom Überfluss zur Knappheit:
Handel und Geld auf den Nikobaren¹

Übersetzung: Annemarie Pumpernig

I. EINLEITUNG

Dieser Beitrag beschreibt den Prozess, durch den die Nikobaren, die dank ihrer günstigen Lage an der historischen Gewürzstraße Jahrhunderte lang Tauschhandel betrieben, in die Weltwirtschaft eingebunden wurden. Hand in Hand mit diesem Prozess ging die schrittweise Einführung von Geld ab den 1950er Jahren. Nach der überwältigenden finanziellen Hilfe, die den Nikobaren nach dem Tsunami im Jahr 2004 zuteil wurde, gewannen Geld und seine Verwendung eine vollkommen neue Dimension, die weitreichende Auswirkungen auf die Gesellschaft der Nikobaren zeigte. Dieser Beitrag, der auf umfassenden Archivforschungen in Europa und Indien sowie auf Feldforschung seit dem Jahr 1999 basiert, beschreibt, wie

eine entlegene Insel, bewohnt von einem indigenen Volk von Jägern und Sammlern, durch Geld zunehmend in den Sog einer ausbeuterischen globalen Wirtschaft gerät. Wir stellen fest, dass die frühere Wirtschaft, die auf »begrenzten Wünschen und unbegrenzten Mitteln« beruhte (Gowdy 1998), zunehmend durch eine Situation unbegrenzter Wünsche und unzureichender Mittel ersetzt wird – vom Überfluss zur Knappheit.

Die Nikobaren, ca. 1.200 km vor der Ostküste Indiens gelegen, gehören zur indischen Republik und sind Teil des größeren Archipels der Andamanen und Nikobaren, der einen von Norden nach Süden verlaufenden 850 km langen Bogen im Golf von Bengalen bildet. Die Nikobaren bestehen aus 24 Inseln mit einer Gesamtfläche von 1.841 km², die durch den 120 m tiefen und stürmischen Ten Degree Channel von den Andamanen getrennt sind.

SIMROT JIN SINGH, Senior, geb. in Indien, ist Lektor am Institut für Soziale Ökologie der Universität Klagenfurt.

¹ Dieser Beitrag stützt sich auf frühere Publikationen und Konferenzbeiträge: Singh (2003, 2006, 2007 & 2009).

In früheren Zeiten wechselte kaum Geld die Hände, und die Anhäufung von Kapital war unbekannt.

Die tropischen Inseln zeichnen sich durch eine reiche Artenvielfalt mit verschiedenen endemischen Arten aus (Das 1999, Andrews 2001). Den Großteil der Bevölkerung der Nikobaren stellen die eingeborenen Nikobaresen. Einige Wissenschaftler sind der Meinung, dass sie von den Immigranten abstammen, die in der Zeit vor Christi Geburt, aber frühestens 1000 v. Chr., von der malaiisch-burmesischen Küste kamen (Syamchaudhuri, 1977). Die Nikobaresen, deren Zahl 2001 mit 26.565 Personen festgestellt wurde, leben hauptsächlich von Subsistenzwirtschaft. Sie jagen, fischen, züchten Hühner und Schweine und tauschen auf den Märkten der Nachbarschaft Kopra gegen Reis, Zucker, Stoffe, fossile Brennstoffe und andere Waren. Während die meisten von ihnen heute Christen sind, halten sie weiterhin an ihren animistischen Traditionen fest und feiern neben den christlichen auch traditionelle Feste (Singh 2003).

Die Dörfer der Nikobaren liegen (oder lagen) entlang der Küste, geschützt durch Mangrovenwälder oder natürliche Buchten. Die dem Meer zugewandten Gebäude werden in Stelzenbauweise errichtet. Auslegerkanus ermöglichen den Zugang zu den Dörfern entlang der eigenen Küstenlinie oder auf anderen Inseln. Im Großen und Ganzen sind die Nikobaresen als eher scheu zu bezeichnen. Sie leben in ihrer (metaphorisch) abgeschlossenen Welt, haben wenige Bedürfnisse und einen Hang zu Freizeit, Festen und Ritualen. Gehandelt wird auf dem nahegelegenen Markt auf der Insel Kamorta, wo auch die indische Regierung ihren Verwaltungssitz unterhält. In früheren

Zeiten wechselte kaum Geld die Hände, und die Anhäufung von Kapital war unbekannt. Einige Familien verfügen über Nutzgärten, in denen sie verschiedene Feldfrüchte wie Bananen, Ananas, Yams, Zuckerrohr, Orangen, Limonen, Papaya und Jackfrüchte anbauen. Zudem können die Nikobaresen aus einem reichhaltigen, weithin verfügbaren Angebot aus essbaren Blättern, Knollen, Früchten sowie Meeresfrüchten aus den Mangrovenwäldern der Umgebung wählen (Singh 2003, Singh 2006).

Aufgrund der Nähe des Epizentrums des Tsunamis 2004 wurden die Nikobaren durch die Flutwelle weitgehend verwüstet. Tausende verloren ihr Leben, Dörfer wurden zerstört, und das kulturelle und wirtschaftliche Leben kam zum Erliegen. Nach der Katastrophe folgte eine weitere Welle in Form von nationaler und internationaler humanitärer Hilfe. Die Hilfe, die ihrer eigenen Logik folgte, überschwemmte die Nikobaresen mit riesigen Geldbeträgen und enormen Warenmengen. Der Konsum nahm zu, und der Lebensstil änderte sich. Das Potenzial für gesellschaftliche und politische Konflikte wuchs.

2. DER FRÜHE HANDEL AUF DEN NIKOBAREN

Die Lage der Nikobaren an einer wichtigen Handelsroute zu den Gewürzinseln hatte für ihre Einwohner unausweichliche Folgen. Ideal zwischen den Häfen Indiens und Ostasiens gelegen, wurde der Hafen von Nancowry bei schlechten Witterungsbedingungen immer



wieder von vorüberziehenden Schiffen ange-
laufen. Schiffe, an denen Schäden behoben
werden mussten, die während ihrer Fahrt
entstanden waren, nahmen ebenfalls Kurs auf
die Inseln und nutzten sie als Raststätte. Auf
den langen, entbehrungsreichen Seefahrten
früherer Zeiten, die weitgehend von den Win-
den abhängig waren, boten die Inseln den See-
leuten, die vor ihren Küsten ankerten, um ihre
Vorräte an frischen Lebensmitteln und Wasser
aufzufüllen, willkommene Zuflucht (Syam-
chaudhuri 1977). Die Einheimischen erhielten
von diesen Schiffen im Tausch gegen Lebens-
mittel (Yams, Kokosnüsse, Hühner, Schweine,
Bananen etc.) Eisen und später auch Stoffe.
Aus frühen arabischen Aufzeichnungen geht
hervor, dass neben Lebensmitteln Amber die
begehrteste Handelsware der Nikobaren war.
Große Mengen dieses kostbaren Guts wurden
nach Malakka und an andere Orte gebracht
(Renaudot 1733, Barbosa 1921). Im Lauf der
Zeit wurde der einst nur sporadische Tausch-
handel zu einem wichtigen Bestandteil der
wirtschaftlichen Aktivitäten der Eingebore-
nen. Abgesehen vielleicht von Amber spielten
die Nikobaren für die damaligen Händler kei-
ne besondere wirtschaftliche Rolle.

Ab dem Beginn des frühen sechzehnten
Jahrhunderts, als sich die Europäer in den
Wettkampf um die Gewürze einzuschalten
begannen, erhöhte sich der Verkehr im Golf
von Bengalen, und die Anzahl der Schiffe,
die die Nikobaren besuchten, stieg erheblich
(Sankaran 1998). Jetzt legten nicht länger nur
asiatische Schiffe, sondern immer öfter auch
europäische Seefahrzeuge auf den Inseln an

(Kloss 1902). Die Portugiesen kamen oft vor-
bei, um Lebensmittel und vielleicht sogar Ko-
kosnüsse zu kaufen, mit denen sie andernorts
handeln konnten. Am Ende des sechzehnten
Jahrhunderts waren die Nikobaren von ver-
schiedenen bekannten europäischen Forschern
und Expeditionsleitern wie Albuquerque, Du-
rante Barbosa, Jean de Barros, Cæsar Frede-
rike, Captain John Davis und Sir James Lan-
caster besucht worden (Syamchaudhuri 1977).
Offensichtlich wurde die Inselgruppe schon
seit langem von den Malaien und Burmesen
besucht. Diese pflegten fast alle in ihrer
Reichweite gelegenen Inseln anzulaufen, um
Amber und Seegurken zu kaufen. Sie kauften
von den Nikobaren Güter, die diese gesam-
melt hatten (Haensel 1812, Busch 1845, Barbe
1847). Nachdem Salanganennester (eine asia-
tische Variante der Schwalbennester, Anm. d.
Red.) im sechzehnten Jahrhundert zu einer
wichtigen Zutat der chinesischen Küche ge-
worden waren und für medizinische Zwecke
verwendet wurden, erweiterten sie die Liste
der begehrten Exportwaren von den Nikoba-
ren (Sankaran 1998).

Von den frühesten bekannten Erzählungen
bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhun-
derts finden wir verschiedene Änderungen
der Handelsmuster auf den Nikobaren. Die
stärkste Nachfrage der frühen Zeiten galt of-
fensichtlich dem Eisen, das vermutlich zuerst
von indischen Händlern, die in der Frühzeit
des christlichen Zeitalters die malaiisch-indo-
nesische Region besuchten, auf die Inseln ge-
bracht wurde. Kleidung, die von den Einhei-
mischen stets kategorisch abgelehnt worden

Die Lage der Nikobaren an einer
wichtigen Handelsroute zu den
Gewürzinseln hatte für ihre
Einwohner unausweichliche
Folgen.

war, gewann ab dem neunten Jahrhundert an Akzeptanz. Zunächst wurden getragene Kleidungsstücke nachgefragt, später – vielleicht nach Ankunft der Europäer – auch Stoffe und Leinen. Tabak, der sich erst in späteren Jahrhunderten einer verstärkten Nachfrage erfreute, wurde im 17. Jahrhundert bisweilen als Tauschobjekt eingesetzt. Diesen Schluss lassen zumindest die ersten Erwähnungen der Nachfrage nach Tabak aus dieser Zeit zu (Hamilton 1739, zitiert in Kloss 1902).

Es ist schwer, den Einfluss einzuschätzen, den die Europäer in der Frühzeit auf den Handel auf den Nikobaren ausübten. Es kann zumindest angenommen werden, dass mit der Ankunft der Europäer beträchtlich mehr Schiffe die Inseln anliefen, und dass dies zu einer beträchtlichen Intensivierung des Tauschhandels führte. Die begehrtesten Güter waren Eisenteile, alte Beile, Schwertklingen, Rohleinen, Kleidung und Tabak. Es ist auch davon auszugehen, dass die Handelswaren durch die Häufigkeit und die Regelmäßigkeit, mit der Schiffe auf den Inseln anlegten, sowie durch den verstärkten Tauschhandel nach und nach Eingang in die Materialwirtschaft und in das soziale Gefüge der Nikobaren fanden.

3. DIE DÄNISCHE PERIODE UND DER HANDEL 1756 – 1848

Bereits im siebzehnten Jahrhundert konzentrierte sich das Interesse der Europäer auf den Osten und insbesondere auf den indischen Raum. Der Erfolg der Briten und Niederländer im Gewürzhandel machte es für die Dä-

nen immer schwieriger, passive Beobachter zu bleiben und zusehen zu müssen, wie ihre Nachbarn über Nacht reich wurden. Auf Initiative zweier niederländischer Händler erließ König Christian IV., Herrscher über die Doppelmonarchie Dänemark-Norwegen (in weiterer Folge: Dänemark), im Jahr 1616 rasch ein Dekret – fast identisch mit jenem der Niederländischen Ostindien-Kompanie –, das der neu gegründeten Kompanie zwölf Jahre lang ein Handelsmonopol zwischen Dänemark und Asien einräumte. In der Folge wurde 1620 ein Vertrag zwischen dem *nayak* (dem örtlichen Potentaten) und dem dänischen König geschlossen, der es den Dänen gestattete, im Dorf Tranquebar (oder Tarangambadi) an der Küste von Coromandel in Indien eine Festung zu errichten (Subrahmanyam 1989).

Im November 1754 hielt eine Gruppe hochrangiger dänischer Beamter an ihrem indischen Hauptsitz in Tranquebar ein geheimes Treffen ab, um über einen Bericht des Priesters Husfeld zu beraten, eines mährischen Missionars, der vor kurzem von den Nikobaren zurückgekehrt war. In dem Bericht wurden die Nikobaren als ein hervorragender Ort für den Anbau von Pfeffer, Zimt, Zuckerrohr, Kaffee und Baumwolle beschrieben. Außerdem hieß es, dass die Inseln nicht nur reich an lokalen Schätzen wie Kokos- und Betelnüssen seien, sondern sich aufgrund ihres Holzreichtums auch ideal als Zentrum des indischen Handels und der Schiffsbauindustrie eigneten (Møller 1797). Husfelds Plan, die Nikobaren zu kolonialisieren, kam zum richtigen Zeitpunkt und



erschien der geheimen Versammlung überaus attraktiv.

So wurden die Nikobaren am 1. Januar 1756 zur dänischen Kolonie erklärt und auf »Neu-Dänemark« umbenannt. Die Feiern und Festivitäten dieser Nacht waren von Soldaten, Gewehren und Wein geprägt. Den Feiern wohnten auch 16 bis 20 Einheimische bei. Man teilte ihnen mit, dass die Inseln nun dänisches Eigentum seien, und forderte sie auf, ihre Weingläser zu heben und auf die Gesundheit des dänischen Königs anzustoßen. Dänischen Berichten zufolge erhob sich bei den Eingeborenen keinerlei Widerstand, »der ganze Tag endete im Jubel« (Møller 1797).

In den folgenden Wochen fuhren die Kolonialisten fort, Wald für die Errichtung von Siedlungen zu roden. Sie handelten auch mit den Nikobaren und erwarben eine Ladung Kokosnüsse für das nächste Schiff. Doch die anfängliche Begeisterung hielt nicht lange vor. In der jungen Kolonie begannen bald Krankheiten zu wüten, und mehrere federführende Kolonialisten erkrankten bereits wenige Monate nach ihrer Ankunft und starben kurz darauf. Ein Monat später wurde auch Lt. Tang von einer gefährlichen Krankheit (dem sogenannten Nikobarenfieber, das wir heute Malaria nennen), befallen. Etwa zu dieser Zeit traf ein englisches Schiff ein, um von den Einheimischen Betelnüsse einzuhandeln. Nachdem die Geschäfte erledigt waren, segelte das englische Schiff nach Nancowry – eine Fahrt von ca. 24 Stunden –, um auch auf dieser Insel Geschäfte zu tätigen. Da die gesundheitliche Lage in der Kolonie eher düster

war, erkannte Lt. Tang die Chance, einen gesundheitsfreundlicheren Ort für die Kolonie zu finden (Møller 1797). Mit dem englischen Schiff wurde vereinbart, dass einer der Dänen, Steerman Panck, als Begleiter nach Nancowry mitreisen sollte (Prahl 1804).

Der Bericht aus Nancowry war vielversprechend, beschrieb er die Inseln doch als einen Ort, der reich war an Schweinen und Kokos – und Betelnüssen – der örtliche Handel versprach hohe Gewinne. Panck hatte beobachtet, dass das englische Schiff 100 Betelnüsse gegen ein großes oder zwei beschädigte Tabakblätter getauscht hatte; für eine halbe Elle Eisen – eine volle Elle entsprach dem Abstand zwischen Armgelenk und Ellbogen – boten die Eingeborenen 1.500 bis 2.000 Betelnüsse; mit zwei Armvoll Leinen ließ sich ein Schwein kaufen, mit einem Stück eines Tabakblatts eine Yam – zwei oder drei Blätter wurden mit Palmsaft abgegolten. Tabakblätter waren das Handelsgut, das von den Eingeborenen am meisten geschätzt wurde. Auch kleine Artikel aus Eisen wie Messer und auch Leinen stießen auf reges Interesse. Außerdem bot die Insel den Vorteil eines exzellenten Hafens, der windgeschützt lag und leicht zu verteidigen war. Einer Meldung von Panck zufolge waren die Ureinwohner von Nancowry sehr freundlich und baten ihn zu bleiben und seine Handelsaktivitäten fortzusetzen (Møller 1797).

Eine Woche später wurde die gesamte Kolonie nach Nancowry verlegt. Die Bewohner boten den Dänen an, ihre Siedlung an dem Ort zu errichten, an dem die französischen Missionare gelebt hatten. Aus Angst, dass die

So wurden die Nikobaren am 1. Januar 1756 zur dänischen Kolonie erklärt und auf »Neu-Dänemark« umbenannt. Dänischen Berichten zufolge erhob sich bei den Eingeborenen keinerlei Widerstand

Die Eingeborenen, die sich nicht länger mit Tabak und Leinen zufrieden geben wollten, begannen zu verlangen, dass die Kolonialisten ihnen Waffen verkauften.

Franzosen kommen und Ansprüche an ihr Gebiet stellen würden, ließen sich die Dänen auf der Insel Kamorta gegenüber von Nancowry nieder. Für diese Entscheidung sprachen der gute Boden, der relativ schütterer Baumbewuchs und die freundlichen Menschen, die, wie berichtet wurde, gerne bereit waren, ihre Pflanzungen für kleine Mengen an Leinen zu verkaufen. Die Kolonisten begannen sofort, Wälder zu roden, um Platz für die neue Kolonie zu schaffen. Gleichzeitig waren sie eifrig damit beschäftigt, von den Einheimischen Betelnüsse als Fracht für die nächste Segelfahrt nach Tranquebar einzutauschen. Die Besiedelung von Nancowry verlief jedoch nicht ereignislos. Nachdem die Copenhagen in Richtung Achin ablegte, um dort weiter Handel zu treiben, erkrankten mehrere Besatzungsmitglieder und starben. Einige Monate lang hatten die Überlebenden keinen Kontakt mit Tranquebar. Verzweifelt brach Kapitän Alling nach Achin auf, um nach einer Möglichkeit zu suchen, nach Tranquebar zu gelangen (Møller 1797). Nicht lange nach der Abreise von Kapitän Alling starb Voquard, wodurch die Kolonie abermals einer offiziellen Führungspersönlichkeit beraubt wurde (Struwe 1967). Als das Schiff Ebenezer schließlich eintraf, hatten die gestrandeten Kolonialisten nur wenig Grund zur Freude. Der neue Leiter der Kolonie, Kapitän Müller, war bereits an Bord gestorben, ein Verlust, der nicht der einzige bleiben sollte. Bald starben weitere Kolonialisten, darunter ein Missionar. Unter den Überlebenden war C.F. Lund, der Handelsassistent, der dann die

Leitung der neuen Kolonie übernahm (Møller 1797, Struwe 1967).

Die Periode, die folgte, war alles andere als friedlich. Die Eingeborenen, die sich nicht länger mit Tabak und Leinen zufrieden geben wollten, begannen zu verlangen, dass die Kolonialisten ihnen Waffen verkauften. Die Dänen protestierten gegen dieses Ansinnen, woraufhin die Einheimischen begannen, Waffen aus den Lagern der Gesellschaft zu stehlen. Den von den vielen Krankheiten geschwächten Dänen gelang es nicht, diesem Treiben Einhalt zu gebieten (Møller 1797). Im August 1757 brachen in der Kolonie Unruhen aus. Hunderte Eingeborene von den Inseln der Umgebung waren zusammengekommen, um die Kolonie zu belagern, und sie drohten sie niederzubrennen. Alle Versuche, Frieden zu stiften, scheiterten, und schließlich mussten Lund und seine Männer nach Achin fliehen (Møller 1797, Struwe 1967).

Danach entschlossen sich Lund und sein Gefolge laut Møller (1797), nach Kamorta zurückzukehren und sich ihr Eigentum zurückzuholen. Im Januar 1758 machten sie sich auf den Weg in Richtung Nikobaren, doch das Unheil holte sie ein. Der betrunkene Schiffskapitän brachte das Schiff zum Kentern, und es sank vor der Südküste von Nancowry. Møller (1797) berichtet: »Was uns das Meer nicht nahm, wurde von den Nikobaresen geplündert.« Gemeint war das auf dem Schiff transportierte Material. Den meisten Besatzungsmitgliedern gelang es jedoch, an Land zu schwimmen. Laut Møller (1797) wurden vier der Überlebenden, die den vermeintlich

rettenden Strand erreicht hatten, von den Eingeborenen ermordet. Die Übriggebliebenen mussten sich trennen, um nach Nahrung zu suchen. In dem Bericht wird nicht erwähnt, was jenen zustieß, die auf der Suche nach Nahrung und Schutz in den Dschungel flohen. Überliefert ist jedoch, dass Lund und sein indischer Diener vierzehn Monate lang auf Nancowry lebten, wohl der Gnade der Eingeborenen anheimgegeben. Nach dieser Zeit brachte sie ein englisches Schiff zunächst nach Sumatra, dann nach Malakka und schließlich, am 22. März 1790, nach Tranquebar. Damit endete die Geschichte des dänischen Versuchs, die Nikobaren zu kolonialisieren. Die Dänen blieben jedoch mit einer Handvoll mährischer Missionare auf der Insel präsent. Von Zeit zu Zeit unternahmen sie (ausnahmslos fruchtlose) Versuche, eine profitable Kolonie einzurichten (Singh 2003).

DER HANDEL IN DER DÄNISCHEN PERIODE

Obwohl die Periode die »dänische« genannt wird, wurde der Handel auf den Nikobaren zu keinem Zeitpunkt von Dänemark dominiert. Die Dänen, die vollkommen damit beschäftigt waren, sich Unterkunft und Nahrung zu verschaffen und sich vor Krankheit zu schützen, waren nicht in der Lage, den Handel auf den Inseln zu regeln. Als die Dänen die Nikobaren in Besitz nahmen, trieben die Einheimischen bereits Handel mit vorüberziehenden Schiffen, an dem sich manche Inseln stärker beteiligten als andere.

Da aus dieser Zeit keine verlässlichen Quellen erhalten sind, ist es schwierig, das Handelsvolumen und die Anzahl der Schiffe, die die Inseln jährlich besuchten, zu schätzen. Haensel (1812) merkt an, dass während seines siebenjährigen Aufenthalts von 1779 bis 1786 jährlich zwischen 15 und 16 (in einem Jahr 19) Schiffe die Nancowry-Inseln anliefen, um Handel zu treiben und Güter zu laden. Zum Zeitpunkt seines Aufenthalts, so eine Schätzung von Busch (1845), nahmen ca. 25 Schiffe jährlich allein von den Nikobaren eine Fracht von jeweils 100.000 Kokosnüssen an Bord. Möller (1797) berichtet, dass im Jahr 1778 acht Schiffe verschiedener Nationen die Nancowry-Inseln zu Handelszwecken besuchten. Dieser Bericht und andere Quellen wie jene der österreichischen Novara (1858) machen deutlich, dass das Hauptexportgut der Nikobaren die Kokosnuss war. Die Bedeutung des bisherigen Handels mit Betelnüssen, Seegurken, Salanganennestern oder Nahrungsmitteln wie Yams, Hühnern und Bananen, mit denen, wie bereits oben festgehalten, Tauschhandel mit vorbeiziehenden Schiffen getrieben wurde, war – zumindest auf den Nikobaren – im Vergleich zum Handel mit Kokosnüssen möglicherweise rückläufig. In diesem Sinne stellen wir in der nikobaresischen Wirtschaft eine Verschiebung vom gelegentlichen Tauschhandel mit Schiffen, für die die Nikobaren einfach ein Zufluchtsort und eine Quelle für das Auffüllen der Lagerbestände waren, hin zu einem regulären internationalen Handel fest, in dem die Nikobaren eine geschätzte Rolle spielten und ihrer »billigen« Kokosnüsse wegen be-

wusst angelaufen wurden. Die Novara-Expedition listete den Tauschwert von Kokosnüssen gegen bestimmte begehrte Güter in Car Nicobar im Jahr 1857 auf (Tabelle 1).

Obwohl es den Dänen nicht gelang, ihre Ambitionen zu verwirklichen oder einen substanziellen Beitrag zum Handel zu leisten, beschleunigte die dänische Periode den Übergang zu einer neuen Wirtschaft und von einer weniger zu einer stärker handelsabhängigen nikobaresischen Gesellschaft. Parallel dazu fanden die Artikel, die durch den Außenhandel auf die Inseln gebracht wurden, zunehmend Eingang in das kulturelle Gefüge. Sowohl Hamilton (1799) als auch Fontana (1799) berichteten von der Verwendung von Stoffen für Begräbniszeremonien sowohl auf Car Nicobar als auch auf Nancowry, und ein halbes Jahrhundert später bemerkte Busch (1845), dass die »silbernen Suppenschöpfer als Schmuck bei Festivitäten verwendet werden.« Heute werden solche »ausländischen« Artikel regelmäßig bei Ritualen und Festen verwendet und gelten als Teil einer scheinbar langen nikobaresischen Tradition. Es ist zu vermuten, dass sich dieser Wandel nicht nur auf Car Nicobar und die Nancowry-Inseln beschränkte, sondern dass er sich nach und nach über das traditionelle Handelsnetz zwischen den Inseln auf den gesamten Archipel ausbreitete. Untrennbar mit diesem Wandel verbunden war, wie wir gesehen haben, die Entwicklung neuer gesellschaftlicher Verhaltensweisen und Führungsqualitäten, die dazu prädestiniert waren, diese neue Wirtschaft voranzutreiben.

Tabelle 1: Tauschwert ausländischer Waren in Car Nicobar im Jahr 1857

Menge	Nachgefragte Güter	Anzahl reifer Kokosnüsse
1	Entermesser (Wert ca. 1,5 \$)	300
1	Messerklinge	100
6	Tischmesserklingen	300
1	Amerikanisches Klappmesser	50
1	Axt	300
1	Muskete	500
1	Doppelläufiges Gewehr	2,500
1	Großer Metalllöffel	180
1	Stück Silberdraht, Länge 30 Zoll (Verwendung als Schmuck)	2,500
1	Fass Rum	2,500
1	Flasche Arrack	10
3	Stücke amerikanischen Tabaks, sogenannter Negro Head	100
1	Phiole Rizinusöl	50
1	Lampe	500
1	Sack Reis	300
1	Stück blauer Kattun (ca. 4 bis 5 Yard)	100
1	Taschentuch	100

Quelle: Novara 1858

4. DIE BRITISCHE PERIODE UND DER HANDEL 1869 – 1947

Im Zeitraum zwischen 1848 und 1869 waren die Nikobaren theoretisch »besitzerlos«. In diesem Zeitraum schien jedoch die Piraterie, insbesondere in der Region der zentralen Nikobaren, stark anzusteigen.² Interessanterweise zeigte sich, dass die meisten versenkten Schiffe unter britischer Flagge segelten (Barbe 1847, Man 1903) und dass »rein einheimische Schiffe anscheinend niemals angegriffen wurden« (Busch 1845). 1856 wurde erstmals argumentiert, dass die Besetzung der Nikobaren und die Errichtung einer Strafkolonie die einzige Möglichkeit war, die Piraterie in der Region unter Kontrolle zu bringen (amtlicher Schriftverkehr 1852–1869).

Zu diesem Zeitpunkt begann sich ein weiteres Argument für die Annektierung der Nikobaren durch das britische Imperium herauszukristallisieren, nämlich die Gefahr der Besatzung dieser Inseln durch eine ausländische Macht (amtlicher Schriftverkehr 1852–1869), und die »Unannehmlichkeiten, die durch die mögliche Gründung eines rivalisierenden ausländischen Flottenstützpunkts in solcher Nähe zu unseren Siedlungen im Indischen Ozean verursacht werden würden« (Man 1903:189). Offensichtlich war das neue Argument so stark, dass der Plan auf Zustimmung stieß. Bevor jedoch die endgültige Genehmigung erteilt werden konnte, hielten es

die Briten für klug, die dänischen Behörden über ihre Absicht zu informieren, um ihnen die Möglichkeit zu geben, etwaige Einwände vorzubringen. Die dänische Regierung antwortete im Jahr 1868, indem sie erklärte, eine »formelle Abtretung« der Inseln nicht als angebracht zu erachten, zumal die Inseln seit ihrer Aufgabe »verlassen« seien. Die Dänen hatten jedoch nichts dagegen, dass die Regierung von Britisch-Indien die Inseln in Besitz nahm. Da die Regierung von Britisch-Indien so insistierte, erklärte die dänische Regierung, »ihre Rechte auf [die Inseln] freiwillig an Ihre Britische Majestät abzutreten, unter der Bedingung, dass sie noch von keiner anderen Macht in Besitz genommen wurden« (amtlicher Schriftverkehr 1852–1869).

Im Jahr 1869 wurde die Besetzung der Nikobaren schließlich vom Außenministerium der Regierung von Britisch-Indien unterstützt, und im Innenministerium wurde ein Beschluss verabschiedet, der den Plan von Col. Henry Man vollumfänglich billigte. Es wurde vereinbart, dass zuerst die drei Inseln Nancowry, Kamorta und Trinket besetzt werden sollten. Das waren die Inseln, auf denen die meisten Piraterieakte stattfanden. Bald danach wurden auch die anderen Inseln unter ein allgemeines Protektorat gestellt (amtlicher Schriftverkehr 1852–1869).

Danach wurde zunächst eine Strafkolonie errichtet, die als Zweigstelle der Strafkolonie von Port Blair fungieren und unter deren direkter Aufsicht stehen sollte.³ Die Einrichtung

² Zwischen 1837 und 1869 wurden Schätzungen zufolge etwa 26 Schiffe geplündert und deren Besatzungen massakriert (Man 1903)

³ Die Große Indische Meuterei von 1857 (von indischen Historikern auch als erster Unabhängig-

wurde dem Assistant oder Extra-Assistant Superintendent der Einrichtung von Port Blair unterstellt, der ausnahmslos ein Europäer war (Man 1903). In den neunzehn Jahren, in denen die Strafkolonie auf Nancowry bestand (bis 1888), hielten sich dort durchschnittlich 350 Personen auf. Dazu zählten zwei Europäer, zwei weitere Offiziere, eine Garnison von 58 Soldaten, 22 Polizisten, 35 freie Bürger und 235 Insassen (Temple 1903).

Vor der Schließung der Einrichtung in Nancowry bestand die dort geschaffene Infrastruktur aus fünf Baracken, vier Bungalows, sieben kleinen Wohngebäuden, einem Kommissariatslager, einem Ziegeltank, zwei normalen Tanks, einem Magazin, zwölf Ziegelbrunnen, gepflasterten Straßen, Kanälen (Oberfläche und Untergrund aus Ziegeln), Ufermauern, einem 150 Meter langen Pier sowie zahlreichen Plumpsklos, Viehställen und Arbeitsschuppen (Man 1903). Den Briten war es gelungen, den dichten Dschungel zu roden und eine Arbeitseinrichtung mit angemessenen Unterkünften, Landwirtschaft, Tierzucht, Postdiensten, einer Bäckerei, einem Kommissariat, guten Kommunikationsmöglichkeiten mit Port Blair und einem geregelten System von Recht und Ordnung zu schaffen.

Die Briten behielten auch nach der Schließung der Strafkolonie auf Nancowry die Kon-

treitskrieg bezeichnet) zwang die britische Regierung, einen geeigneten Ort weit entfernt vom indischen Festland zu finden, an dem die gefährlichsten Freiheitskämpfer lebenslang interniert werden konnten. Die Wahl fiel auf die benachbarten Andamanen, wo 1858 in Port Blair eine Strafkolonie errichtet wurde.

trolle über die Nikobaren. Sie statteten den Inseln, insbesondere Car Nicobar und Nancowry, regelmäßig Besuche ab, doch bisweilen segelten die Schiffe auch weit in den Süden bis zu Great Nikobar. Die staatlichen Schiffe, die ihre üblichen Fahrten zu den Inseln unternahmen, fungierten als mobile Verwaltungseinheiten. Der diensthabende Offizier auf den Nikobaren war der allgemeine Verwaltungsbeamte an Bord, doch mitunter wurde er auch von hohen Beamten aus Port Blair begleitet. Das Schiff, das die Nikobaren besuchte, hatte verschiedene Funktionen. Es war nicht nur ein spezielles Transportmittel für die Menschen innerhalb und außerhalb der Regierung, sondern auch ein Postschiff, das die ausländischen Bewohner der Inseln einschließlich der Händler mit Nachrichten versorgte. Gebräuche wie die Verteilung oder Ausgabe neuer Bescheinigungen, westliche Anzüge und anderer Geschenke an führende Persönlichkeiten wurden beibehalten. Der leitende Offizier informierte sich über die Ereignisse, die seit seinem letzten Besuch auf den Inseln stattgefunden hatten, sammelte die Gebühren ein, die für Handelslizenzen und Aufenthaltsgenehmigungen eingehoben worden waren, und erlegte Handelsschiffen, die ohne gültige Lizenz unterwegs waren oder die mit Waffen und Alkohol handelten, Strafzahlungen auf.

Zu dem Zeitpunkt, als die Inseln Teil des unabhängigen Indiens wurden, gab es dort ein beispielloses, effektives Verwaltungs- und Kommunikationssystem. Car Nicobar verfügte bereits 1915 über eine Rundstraße um die gesamte Küste. Ab 1939 wurde zwischen

Die staatlichen Schiffe, die ihre üblichen Fahrten zu den Inseln unternahmen, fungierten als mobile Verwaltungseinheiten.



Port Blair und Car Nicobar ein drahtloses Kommunikationssystem betrieben. Die Inseln waren durch einen regelmäßigen Postdienst mit der Außenwelt verbunden, wenn Briefe auch nur etwa drei bis viermal im Jahr ausgetauscht werden konnten. Car Nicobar entwickelte sich zum Mittelpunkt des Archipels, dessen Infrastruktur mehrere Regierungsbeamte, Lehrer und medizinische Fachkräfte beschäftigte. Nancowry war die zweitwichtigste Insel.

DER HANDEL IN DER BRITISCHEN PERIODE

Die britische Periode war, wie wir gesehen haben, weit dynamischer als die vorhergehende dänische. Die britische Verwaltung war viel erfolgreicher bei der Errichtung eines Kontrollsystems und bei der Durchsetzung von Bestimmungen auf den Inseln, als es die Dänen gewesen waren. Man kann sagen, dass die Briten die Inseln tatsächlich beherrschten, und dass die Nikobaren erstmals in ein staatliches System, das diesen Namen verdiente, integriert wurden. Die Besetzung der Nikobaren war direkt mit dem Handel verbunden. Ziel der britischen Regierung war es, den Handel auf den Inseln zu fördern und sie trotzdem unter Kontrolle zu halten. Selbst nach der Auflösung der Strafkolonie auf Nancowry im Jahr 1888 blieb die Zahl der Schiffe, die die Inseln besuchten, mit 60 bis 80 Seefahrzeugen jährlich relativ konstant.

1882 stellte die Nikobar Trading Company Limited, die ihren Sitz auf Penang hatte, zum ersten Mal den Antrag, sich auf Nancowry niederzulassen und dort Handel zu treiben,

und diesem Antrag wurde stattgegeben. Eine der Vorschriften für Händler, die sich auf den Inseln niederlassen wollten, bestand darin, Kopra zu produzieren – das getrocknete, ölhaltige Fleisch von Kokosnüssen, das anstelle von Kokosöl exportiert werden konnte. Nach der Ankunft der Kokosnüsse in Europa konnte das Öl extrahiert und für vielerlei Industrieprodukte verwendet werden, während die Rückstände als wertvolles Viehfutter dienten. Händler tauschten von den Nikobaren Kokosnüsse ein, deren Fleisch sie in der Sonne zu Kopra trockneten und in dieser Form exportierten. Das tropische Klima der Nikobaren ließ die Kopraproduktion nur in der Trockenzeit zu, in der Winde aus dem Nordosten wehten und die Sonne den ganzen Tag schien. Zunächst machte Kopra im Vergleich zu Kokosnüssen nur einen kleinen Teil der Exportware aus. Im Lauf der Zeit änderte sich dieses Muster, und man begann, die meisten Kokosnüsse, die auf den Nikobaren getauscht wurden, zu Kopra zu verarbeiten. Die Kopraproduktion verlangte von den Händlern, sich für einen Teil des Jahres auf den Inseln niederzulassen. Außerdem gewannen die Nikobaren an Bedeutung als wichtige Quelle von Kokosnüssen, eine Tatsache, die die Händler dazu veranlasste, sich für einen Teil des Jahres auf den Inseln niederzulassen. Auf den Inseln zu wohnen, hatte seine eigenen Vorteile: gute Beziehungen zu den Nikobaren und günstige Bedingungen bei den Verhandlungen, bei denen die Händler immer die Oberhand behielten.

Das tropische Klima der Nikobaren ließ die Kopraproduktion nur in der Trockenzeit zu ...

1915 wurde den Händlern die Verpflichtung auferlegt, als Beitrag zu den Verwaltungskosten eine Lizenzgebühr für alle Güter zu bezahlen, die von den Inseln ausgeführt wurden. Die Lizenzgebühr betrug zunächst 5% und wurde später im Jahr 1919 auf 10% erhöht (Jahresberichte 1914–15 & 1919–20). Trotz dieser Kontrollen waren die Briten nicht in der Lage, die steigenden Schulden der Nikobaresen bei den Händlern im Zaum zu halten. Im Lauf der Zeit hatten sich zwischen den Händlern und den Nikobaresen reguläre Geschäftsbeziehungen entwickelt, die, einmal entstanden, sehr dauerhaft waren. Die Schiffe besuchten zum Eintauch von Kokosnüssen dieselben Inseln oder Dörfer, die sie in den vorhergehenden Jahren besucht hatten, und je nach dem Erfolg der vorhergehenden Saison wurden neue Schiffe zu den Inseln gelockt (Jahresbericht 1885–86). In fast allen Fällen war der Tauschhandel zum Vorteil der Händler. 1914 zeigte eine statistische Studie, dass die Nikobaresen den Händlern 7,5 Millionen Kokosnüsse schuldeten – eine Schuld, deren Begleichung zehn Jahre dauern würde. Die Schuldenfrage wurde von der Verwaltung aufgegriffen, der gegenüber die Händler erklärten, sich lieber mit den nikobaresischen Schuldnern zu vergleichen als eine offizielle Intervention zu akzeptieren (Jahresbericht 1914–15). Zuerst konzentrierte man sich eher auf Car Nicobar als auf Nancowry, zumal sich das dortige Schuldenproblem als größer erwies als auf der letztgenannten Insel. Die Verwaltung forderte die Händler also auf, die Schulden von Car Nicobar innerhalb

eines Zeitraums von fünf Jahren, das heißt bis zum 1. April 1920, zu regeln (Jahresbericht 1915–16). Die Händler unterzeichneten einen entsprechenden Vertrag. Die Verkäufe gegen Kredit wurden nach und nach eingestellt, und innerhalb von nur einem Jahr sank der Schuldenstand auf Car Nicobar von 7,5 auf 1,7 Millionen Nüsse. Die Bemühungen in diese Richtung beinhalteten die Einführung einer Währung und die Abschaffung des Tauschhandels. Dies stieß bei den Nikobaresen jedoch auf wenig Gegenliebe, zumal Kokosnüsse als wichtigstes Exportprodukt der Inseln nun über das Medium der Währung direkt gehandelt wurden. Dazu kam die Tatsache, dass die Nikobaresen, die kaum über die Inseln hinaus kamen, keine wirkliche Verwendung für Geld hatten (Jahresbericht 1916–17). Bis 1920 waren alle Schulden bei den Händlern getilgt.

Die britische Verwaltung förderte den Handel auf den Inseln aktiv und sorgte dafür, dass zwischen den Händlern und den Nikobaresen herzliche, nicht auf Ausbeutung ausgerichtete Beziehungen entstanden. Die Politik der Briten gegenüber den Nikobaresen war aber nicht rein altruistisch. Die Verwaltung vermittelte die klare Botschaft, dass sie die Kontrolle in der Hand hatte, und dass mangelnde Kooperation schwerwiegende Maßnahmen nach sich ziehen konnte – von der Beschneidung von Privilegien bis hin zum bewaffneten Konflikt. Jede Handlung der Nikobaresen gegenüber der Administration hatte entweder positive oder negative Folgen. Trotzdem wurde in dieser Zeit ein stabiles Verwaltungs- und Regierungssystem im Rahmen einer Nation

Trotz dieser Kontrollen waren die Briten nicht in der Lage, die steigenden Schulden der Nikobaresen bei den Händlern im Zaum zu halten.

geschaffen. Die Nikobaren wurden 1947 nach einer kurzen Besetzung durch die Japaner von 1942 bis 1945 zu einem Teil des unabhängigen Indiens.

5. DIE INDISCHE PERIODE UND DER HANDEL 1947 – 2004

Der Grundstein für die zukünftige Entwicklung der Nikobaren war bereits von den Briten während ihrer 78jährigen Herrschaft über die Inseln gelegt worden. In dieser Zeit waren die Briten sehr erfolgreich darin, ein reguläres Verwaltungssystem auf den Nikobaren einzurichten, ein Unterfangen, an dem die Dänen vor ihnen wiederholt gescheitert waren. Als Indien die Inseln 1947 übernahm, war dort ein grundlegendes Verwaltungsnetz vorhanden. Die Autorität der Verwaltung wurde auch von den Nikobaresen anerkannt. Inzwischen hatten sich die Nikobaresen irgendwie an die Vorstellung gewöhnt, von einer Staatsmacht regiert zu werden, deren schriftliche Gesetze einzuhalten waren. Offensichtlich war es den Nikobaresen nicht gelungen, sich einer Macht zu widersetzen, die ihrer eigenen überlegen war. Sie hatten sich im Rahmen ihres traditionellen Gefüges Schritt für Schritt in ein externes zivilstaatliches System integriert.

Auch unter dem unabhängigen Indien blieben die Inseln der direkten Kontrolle der Zentralregierung in Delhi unterstellt, die zunächst von dem bereits bestehenden Amt des Chief Commissioner in Port Blair, und ab 1982 vom Lieutenant Governor ausgeübt wurde. Laut Volkszählung 1951 betrug die Gesamt-

bevölkerung der Andamanen und Nikobaren zu dieser Zeit 30.971 Personen, von denen ein Drittel (12.009) auf den Nikobaren lebte (Indische Volkszählung 1951). 1956 verstärkte die indische Regierung den von ihr gebotenen Schutz, indem sie die Einreise auf die Inseln durch die Andaman and Nikobar Protection of Aboriginal Tribes Regulation (ANPATR) regelte, die heute noch gilt. Im August 1974 wurde der Status der Nikobaren gehoben, und sie wurden ein eigener Distrikt (Spandan 1999). Das »Union Territory«⁴ der Andamanen und Nikobaren bestand nun aus zwei Distrikten: dem Distrikt der Andamanen und dem der Nikobaren.

Grundsätzlich verfolgte Indien eine Politik der schnellen wirtschaftlichen Entwicklung seiner eingeborenen Bevölkerungsgruppen und stand dabei unter dem starken Einfluss der Ideen des ersten Premierministers des Landes, Jawahar Lal Nehru. Über die Stammesgebiete brachen nun zahllose Programme herein, und im Namen der »Wohlfahrt« und der »Entwicklung« wurden enorme Geldmengen investiert. Die Einstellung Nehrus zu den indischen Stämmen schlug sich stark in der Stammespolitik der Nation nieder, die sich in den 1950er Jahren herausgebildet hatte. Theoretisch vermied Nehru im Umgang mit

Grundsätzlich verfolgte Indien eine Politik der schnellen wirtschaftlichen Entwicklung ... Über die Stammesgebiete brachen nun zahllose Programme herein, und im Namen der »Wohlfahrt« und der »Entwicklung« wurden enorme Geldmengen investiert.

4 Ein »Union Territory« ist eine subnationale indische Verwaltungseinheit. Im Gegensatz zu indischen Staaten, die ihre eigenen gewählten Regierungen haben, unterstehen Union Territories direkt der Bundesregierung; der indische Präsident ernennt für jedes Territorium einen Administrator oder Lieutenant Governor.

»... Wir müssen ihnen das Gefühl geben, dass wir gekommen sind, um ihnen etwas zu geben, nicht um ihnen etwas zu nehmen. Das ist die Art von psychologischer Integration, die Indien braucht.«

Nehru 1960

den Stämmen zwei Extreme: das erste, das versuchte, die Stammesangehörigen als Ausstellungsobjekte für anthropologische Studien zu konservieren, und das zweite, das ihre Assimilation in den indischen Mainstream erzwingen wollte (Singh 1989). Obwohl er einen Weg zwischen diesen beiden Möglichkeiten vorschlug, neigte er in der Praxis zu der zweiten Option. Nehru war davon überzeugt, dass die Integration der Ureinwohner in die indische Volksmasse nur eine Frage der Zeit war:

»Die Stammesstruktur dieser primitiven Völker ist mehr als eine reine Form. Sie ist die Struktur ihres Lebens, und wenn wir diese Struktur zerbrechen, wird es zu unserem Nachteil sein. Natürlich wird diese Struktur zerbrechen, aber dieser Wandel, den wir unterstützen können, muss von den Menschen selbst kommen und darf ihnen nicht von außen auferlegt werden« (Nehru 1955, in: Mukhopadyay, 1989).

Doch er lehnte auch die aktive Einbindung der Verwaltung als Instrument des Wandels nicht ab. Außerdem legte er Wert auf das, was er die »psychologische Integration« nannte:

»Sie gehören zu unserem Volk, und unsere Arbeit endet nicht mit der Eröffnung von Schulen, Apotheken und Krankenhäusern sonder Zahl. Natürlich brauchen wir Schulen, Krankenhäuser, Apotheken, Straßen und diese Dinge, aber es dabei bewenden zu lassen, würde uns in die Sackgasse führen. Geboten ist die Entwicklung eines Gefühls der Einheit mit diesen Menschen, eines Gefühls der Einheit und des Verständnisses. Das erfor-

dert eine psychologische Herangehensweise ... Wir müssen ihnen das Gefühl geben, dass wir gekommen sind, um ihnen etwas zu geben, nicht um ihnen etwas zu nehmen. Das ist die Art von psychologischer Integration, die Indien braucht« (Nehru 1960, in: Singh, 1989).

So wurden auf den Nikobaren in den kommenden Jahrzehnten verschiedene Wohlfahrts- und Entwicklungsprogramme durchgeführt, insbesondere in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Lebensgrundlagen und Infrastruktur.

DIE ENTWICKLUNG DES HANDELS UND DIE EINFÜHRUNG EINER WÄHRUNG

Wie bereits erwähnt, blieben die Nikobaren nach Inkrafttreten der Andaman and Nikobar Protection of Aboriginal Tribes Regulation (ANPATR) 1956 für Außenstehende weiterhin nur sehr schwer zugänglich. Dazu kam, dass Indien und Burma jetzt zwei verschiedene Länder waren. Das offene Handelsnetzwerk zwischen den Nikobaren und der burmesisch-malaiischen Küste, das Jahrhunderte lang existiert hatte, lag völlig darnieder. »Ausländische« Schiffe durften sich in indischen Gewässern nicht mehr bewegen, wie es ihnen beliebte. Da die Nikobaren außerdem durch die ANPATR (1956) abgeschottet waren, wurde keine Anker- und Handelserlaubnis für diese Inseln erteilt. Die alten Handelsbeziehungen zu den Burmesen und Malaien, die die Inseln anliefen, um Kokosnüsse, Salanganennester, Seegurken und Schalentiere zu kaufen, wurden jetzt für illegal erklärt, und jene, denen es gelang, unbemerkt zu den Inseln vorzudrin-



gen, wurden als Wilddiebe gebrandmarkt und von der Küstenwache und der Marine gejagt.

Die Inseln waren jetzt stark mit dem indischen Festland verbunden. Kokosnüsse und später Kopra – Produkte, die lange Zeit Rangun ernährt hatten – wurden nun den Märkten von Kalkutta, Chennai und Bombay zugeführt (Jadwet 2003). Andererseits war der Handel mit der Außenwelt für die Nikobaren nicht länger nur eine Option, sondern hatte sich zu einem integralen Bestandteil ihres Lebens entwickelt. Zur Fortsetzung dieses Austauschs mussten neue Kanäle geschaffen werden, die jedoch auch neue Dynamiken auslösten. Auf der Bühne erschienen neue Akteure und Interessengruppen, die am Handel mit diesen Inseln interessiert waren. Migranten strömten durch die kleinsten Schlupflöcher und die winzigsten Fenster auf die Inseln, um sich ein Stück dieses Kuchens zu sichern. In weniger als 50 Jahren wurden die Nikobaren fest in die globale Marktwirtschaft integriert.

Die Gesellschaft R. Akoojee Jadwet & Company (eine indische Gesellschaft, die seit dem 19. Jahrhundert blühende Geschäfte auf Car Nicobar trieb) verteidigte ihr Handelsmonopol mit den Nikobaren erfolgreich. In den ersten Jahren nach der Unabhängigkeitsklärung versuchte die Gesellschaft, auf Car Nicobar ein Währungs-, Gewichts- und Maßsystem einzuführen. Sie brauchte sechs bis acht Monate, um das Tauschhandelssystem abzuschaffen, und ein weiteres Jahr, um die Menschen mit Geld vertraut zu machen:

»Sie [die Nikobaresen] kennen den Wert des Geldes nicht. Sie interessieren sich nicht

dafür, da ihre Wünsche begrenzt sind ... Sie bevorzugen den Tauschhandel. Wenn ihnen die Gesellschaft den Überschuss in Form von Münzen auszahlte, mit denen sie nicht vertraut waren, pflegten sie sie in Löchern neben Wänden zu vergraben ...« (Jadwet 1999).

Bereits 1948 begann die Struktur der Kooperativen auf den Nikobaren Gestalt anzunehmen. Das Konzept von Kooperativen vornehmlich auf Dorfebene wurde von der Jadwet Company sehr begrüßt, kam es ihr doch zu pass, »geschäftliche Kontakte mit einem einzelnen Akteur anstelle vieler Einzelpersonen zu pflegen« (Jadwet 1999). Der Vorschlag stieß auf die starke Unterstützung der lokalen Verwaltung. Die Bildung von Kooperativen wurde als wichtiger Schritt in Richtung der wirtschaftlichen Entwicklung der ärmeren Bevölkerungsteile des Landes betrachtet, und diesem Ziel wurden Budgetmittel zugeteilt.

Die erste Kooperative wurde 1948 auf Car Nicobar im Dorf Kinmai gegründet. In den nächsten drei Jahren folgten 13 weitere, so dass bald alle Dörfer auf Car Nicobar in die Genossenschaftsstruktur eingebunden waren. 1951 waren alle 14 Dorfgemeinschaften unter dem Co-operative Societies Act der indischen Regierung registriert (Jadwet 1999, Mathur 1967). Diese Primärgesellschaften, die Panam Hinengo genannt wurden, hatten Mitglieder, die Oberhäupter der tuhet (Großfamilie) in ihren jeweiligen Dörfern waren. Das Dorfoberhaupt war der amtierende Präsident seines Panam Hinengo und wurde von einer unter den Mitgliedern gewählten Führungsgruppe unterstützt.

»Sie [die Nikobaresen] kennen den Wert des Geldes nicht. Sie interessieren sich nicht dafür, da ihre Wünsche begrenzt sind ... Sie bevorzugen den Tauschhandel. Wenn ihnen die Gesellschaft den Überschuss in Form von Münzen auszahlte, mit denen sie nicht vertraut waren, pflegten sie sie in Löchern neben Wänden zu vergraben ...«

JADWET

Mit der Einrichtung der Panam Hinengo verlor die Jadwet Company die Möglichkeit, Kopra und Kokos- und Betelnüsse direkt von den Erzeugern zu kaufen. Nur die Panam Hinengo waren berechtigt, die landwirtschaftlichen Produkte zu Fixpreisen direkt bei den Erzeugern zu kaufen. Danach konnten sie sie nach Abzug eines marginalen Profits an die Jadwet Company weiterverkaufen. Die Anteilsrechte am Panam Hinengo lagen bei den Erzeugern. Bald wurde das ursprüngliche Tauschhandelssystem durch indisches Geld als Hauptzahlungsmittel ersetzt. Die Company hatte jedoch weiterhin das Monopol für alle notwendigen Importgüter wie Reis, Zucker und Stoff. In der Praxis fand also das Geld, das die Produzenten erhielten, schließlich seinen Weg zurück in die Company. Im Lauf der Zeit entwickelte sich der Panam Hinengo zu einem wichtigen Bestandteil im Leben der Nikobaren, und zwar nicht nur »als Marktteilnehmer, sondern auch als Förderer der Disziplin« (Jadwet 1999).

Die Durchsetzung der ANPATR im Jahr 1956 machte den privaten Handel auf den Nikobaren illegal. Infolge dieses Gesetzes wurden die Handelsrechte der Jadwet Company abgeschafft, und an ihrer Stelle entstanden zwei neue Gesellschaften: die Car Nicobar Trading Company (für Car Nicobar) im Jahr 1956, und die Nancowry Trading Company (für die Inseln der Zentralgruppe) im Jahr 1958. Um in der Beschränkungszone Handel treiben zu dürfen, waren diese Gesellschaften verpflichtet, 50% ihrer durch ihren Panam Hinengo gezeichneten Anteilsrechte an die

Nikobaren abzutreten. Der Panam Hinengo hatte nun durch den Verkauf seiner landwirtschaftlichen Produkte an R. Akoojee Jadwet & Company erhebliche Gewinne angehäuft. So konnten sie 50% der Gesellschaftsanteile erwerben, doch wurden die Geschäfte tatsächlich von der Familie Jadwet geführt.

1977 wurde das Gesellschaftssystem auf Empfehlung von M.S. Gill, dem Geschäftsführer der nationalen Co-operative Development Corporation (NCDC), zur Gänze abgeschafft und durch eine zentrale Genossenschaft und Vermarktungsgesellschaft ersetzt, die unter einem nikobaresischen Namen – Ellon Hinengo Limited (EHL) – firmierte. Geleitet wurde sie von einem Mitglied der Familie Jadwet. Ein Jahr später wurden für die Zentralgruppe ähnliche Empfehlungen umgesetzt. Jetzt wurde das Unternehmen, das auch in diesem Bereich aktiv war, in eine zentrale Genossenschaft unter dem Namen Manula Matai Limited (MML) umgewandelt, die von Rani Lachmi, der beeindruckenden und effektiven Chefin der Zentralnikobaren, geführt wurde.

Während EHL unter den Jadwets weiterhin florierte, setzte der Verfall von MML im Jahr 1984 ein, als Rani Lachmi sich nach und nach aus dem Geschäftsleben zurückzog. Sie war ständig krank und konnte die Geschäfte der Gesellschaft nicht mehr führen. Nach ihrem Tod im Jahr 1989 waren offensichtlich keine anderen Kandidaten vorhanden, die geeignet gewesen wären, die Gesellschaft durch ihr turbulentes Fahrwasser zu lotsen, und die Genossenschaft geriet unter mehreren unfähigen Leitern ins Taumeln. Trotz einer einmaligen



Förderung in Höhe von 10 Millionen Rupien durch die indische Regierung in den Jahren 1995–96, die der maroden Gesellschaft wieder Boden unter den Füßen hätte verschaffen sollen, meldete MML weiterhin Verluste und stellte den Geschäftsbetrieb 1999 schließlich ein.

In den folgenden Jahren lag der Handel auf den Zentralnikobaren größtenteils in der Hand privater Händler, die in ähnliche Ausbeutungsmuster verfielen wie ihre Vorgänger. Die Subsistenzwirtschaft dominierte weiterhin: Die Menschen lebten von Jagd und Sammlertätigkeit, Fischerei und Schweinezucht. Die Kapitalakkumulation war im Großen und Ganzen unbekannt, und Kopra wurde nur dann hergestellt, wenn Reis oder andere Güter vom Markt benötigt wurden. Obwohl private Händler illegal und mit einem unklaren Status behaftet waren, trieben sie mit politischer Unterstützung weiterhin Handel auf den Nikobaren. Da die Nikobaresen nicht viel über Geldwirtschaft wussten und nicht in der Lage waren, ein Rechnungswesen zu führen, blieben ihre Handelsbeziehungen zu den Händlern, die sich nicht scheuten, die Abrechnungen zu manipulieren und ihre Kunden so an sie zu binden, für sie nachteilig. Da die Händler gleichzeitig Exporteure und Importeure waren, wechselte kaum jemals Geld die Hände. Die Händler erlaubten den Nikobaresen, sich aus ihren Geschäften alles zu nehmen, was sie benötigten, und im Gegenzug verpfändeten die Nikobaresen ihr Kopra an sie. Die Händler erwirtschafteten auf zweierlei Arten Gewinn: einerseits, indem sie

die Güter verkauften, und andererseits, indem sie das Kopra kauften. Dieser Zyklus und die Manipulation der Abrechnungen brachten die meisten Nikobaresen in einen Teufelskreis der Schulden. 2002 ging der Indigenenrat der Zentralinseln gegen die indische Regierung zu Gericht, da diese eine straflose Verletzung der Andaman and Nikobar Protection of Aboriginal Tribes Regulation (1956) zugelassen, den Höhenflug des privaten Handels ignoriert und der Ausbeutung der indigenen Bevölkerung auf ihrem eigenen Grund und Boden tatenlos zugesehen hatte. Das Gericht erließ zwar einige Entscheidungen zugunsten der Nikobaresen, deren Umsetzung sehr zu wünschen übrig ließ (Singh 2003). Doch der Tsunami des Jahres 2004 änderte die bestehende Ordnung.

... Kopra wurde nur dann hergestellt, wenn Reis oder andere Güter vom Markt benötigt wurden.

6. DER TSUNAMI DES JAHRES 2004 UND DIE FOLGEN DER HUMANITÄREN HILFE

Der Tsunami im Dezember 2004 stellte die Welt der Nikobaresen praktisch auf den Kopf. Aufgrund der großen Nähe der Nikobaren zum Epizentrum und ihrer Flachheit wurden die Inseln völlig verwüstet, und ihre Bewohner litten schwer. Innerhalb weniger Minuten spülten die gigantischen Wellen Tausende hinweg, und ganze Dörfer wurden entweder völlig vernichtet oder bis zur Unkenntlichkeit verwüstet. In den Fluten versanken Materialien, Vieh und Kulturgüter – manche von ihnen Hunderte Jahre alt. Alle Kokospalmen (die Grundlage der lokalen Wirtschaft), die innerhalb eines Kilometers entlang der

Küstenlinie gestanden hatten, wurden weggerissen oder vom Meereswasser vernichtet. Zudem führte der Verlust der vor Anker liegenden Boote zu einem Zusammenbruch der Kommunikation zwischen den Dörfern und den Verwaltungszentralen.

War schon die Katastrophe selbst traumatisch, so verlief die Phase danach kaum besser. Erstmals mit Dingen wie Hilfe und Entwicklung konfrontiert, fiel es den Nikobaresen schwer, sich auf die Dynamik der Aktivitäten einzustellen. Durch den Schutz der Inseln durch die ANPATR (1956) und die weitgehende Regulierung der Einreise war die Interaktion der Nikobaresen mit der Außenwelt sehr beschränkt. Nun machten die Inselbewohner zum ersten Mal in ihrem Leben die Bekanntheit großer Spenderorganisationen, von denen jede den Eindruck vermittelte, als würde sie allein einen großen Teil der Wiederaufbau- und Sanierungsbedürfnisse erfüllen können. Ursprünglich war es das nicht gewesen, was die Nikobaresen gewollt hatten. Da sie nicht arbeiten und ihr Leben wieder aufbauen konnten, waren sie extrem aufgewühlt und hatten das Gefühl, in den für sie errichteten Hilfslagern zu ersticken. »Lasst uns in Ruhe. Wir kommen selbst zurecht. Wir brauchen keine Kekse und keine Chips. Wir müssen unsere Häuser wieder aufbauen und unsere Gärten wieder bepflanzen. Gebt uns Werkzeug, wenn ihr uns helfen wollt.« Das war der Tenor der Kommentare. Einige waren sogar der Meinung, dass der Tsunami durch Eingriffe von außen und ausländische Siedler verursacht worden war. »Das ist unser Land,

Bitte lasst uns in Ruhe. Andernfalls werden wir sicher sterben«, erklärte ein politischer Führer aus Katchal.

Seit der Katastrophe leidet Thomas Ton, der 60jährige Chef der Insel Kamorta, unter Depressionen. Der einst so lebhafteste Häuptling sitzt melancholisch auf seinem Stuhl und glätet mit schwacher Hand ein Stück Holz, das für die Errichtung seiner neuen Unterkunft ein paar hundert Meter landeinwärts verwendet werden wird. »Die Menschen leiden«, nickt er traurig. »Sie glauben, dass das Ende der Welt nahe ist. Sie haben Angst. Sie fühlen sich unsicher. Deshalb beginnen sie gegeneinander zu kämpfen. Schon kleine Dinge bringen sie auf.« Thomas ist extrem traurig und versucht seine Leute vom Kämpfen abzuhalten. »Manche [Außenstehende] warten nur darauf, anzugreifen und uns unser Land wegzunehmen. Wir sollten also nicht gegeneinander kämpfen. Wir müssen einig bleiben. Ansonsten werden Außenstehende die Chance nutzen und angreifen. Wir sind zu wenige. Wir können uns nicht wehren.« Trotz aller Verzweiflung sieht Thomas noch einen Hoffnungsschimmer – das Wiederaufleben des alten Systems, das auf Werten und traditioneller Lebensweise beruht. »Wenn das alte System nicht wieder eingeführt wird, wird es immer schlimmer werden.«

HILFSEIFER: DIE ROLLE DER HILFS-ORGANISATIONEN

In Port Blair, der Hauptstadt der Andamanen, hatten Dutzende lokaler, nationaler und internationaler Hilfsorganisationen Büros

Erstmals mit Dingen wie Hilfe und Entwicklung konfrontiert, fiel es den Nikobaresen schwer, sich auf die Dynamik der Aktivitäten einzustellen.

eingerrichtet. Die meisten der großen Interventionen auf den Nikobaren waren staatlich organisiert, da den Hilfsorganisationen die direkte Arbeit auf den Inseln verboten war. Sie durften nur tätig werden, wenn sie über die Regierung halfen oder mit der Regierung zusammenarbeiteten. Die Hilfe erfolgte größtenteils in Form von Beiträgen zu Bau- und Infrastrukturkosten oder durch Durchführung ähnlicher staatlich geplanter Projekte. Da sie wenig Möglichkeit hatten, auf den Nikobaren frei zu agieren, verlegten sich einige Organisationen darauf, die Aktivitäten der Regierung zu überwachen und gemeinsam mit den Medien Druck auszuüben. Bedauerlicherweise wurden diese Aktivitäten oft im Eigeninteresse missbraucht, was nicht nur die Hilfsorganisationen in Misskredit brachte, sondern auch gegenüber jenen ungerecht war, die helfen wollten. So wurden mehrere zweifelhafte Studien erstellt, deren Ergebnisse veröffentlicht wurden, um die Verhandlungsposition gegenüber der Regierung zu stärken und diese dazu zu bewegen, Projekte zu implementieren (oder Produkte zu verkaufen), die »da« waren. In den meisten Fällen war klar, dass die Projekte angebots – und nicht bedürfnisgetrieben waren. Die großen Geldmengen, die angehäuft worden waren, mussten ausgegeben werden, egal wie, und den Spendern musste von konkreten Ergebnissen berichtet werden.

Dieser »Ein-Größen«-Ansatz wurde auch in Abids Bericht kritisiert: »Diese Organisationen verfolgen ihre eigene Agenda. Sie führen achtlos neue Konzepte, Ideen, Programme und Projekte ein, ohne das sozio-kulturelle

Milieu des Distrikts zu berücksichtigen.« Die Tagesmedien sind hinter Sensationen her. Und wer könnte besser über staatliche Mängel berichten als die Hilfsorganisationen vor Ort? Nationale und internationale Medien waren von Überschriften wie »Tödliche Verwaltung«, »Indischen Inseln wird Hilfe verweigert«, »Wut auf 2 Rupien-Tsunamihilfe« etc. dominiert, und der Argwohn gegen die Regierung vergrößerte sich. Um den folgenden Angriffen der politischen Oppositionsparteien und damit dem Risiko zu entgehen, die öffentliche Meinung negativ zu beeinflussen, wurde starker Druck auf die Regierung ausgeübt, ihre Rolle beim Wiederaufbau zu übertreiben. So flossen hohe Geldbeträge in verschiedene Infrastruktur-, Wohnbau- und Entschädigungsprogramme für alle Opfer.

DER GELD-TSUNAMI

Die Rolle des Staates vergrößerte das Problem um eine weitere Dimension. Bald nach dem Tsunami kündigte die Regierung ein sofortiges Hilfspaket in Höhe von 2.000 Rupien⁵ pro Familie an. Als lokale Beamte erkannten, dass die Nikobaren in Großfamilien leben, schlugen sie (tatsächlich im guten Glauben) vor, die Familien in Kerneinheiten aufzuteilen, die jeweils Anspruch auf den genehmigten Betrag erheben könnten. Es dauerte eine Weile, den Nikobaren das Konzept der Kernfamilie nahezubringen, das ihnen bis dahin ziemlich fremd gewesen war. Als die Liste endlich fertig war, wurde sie zur Blaupause aller folgenden Entschädigungspakete. Für alle

⁵ Ein Euro entspricht ca. 60 indischen Rupien.

Die großen Geldmengen, die angehäuft worden waren, mussten ausgegeben werden, egal wie, und den Spendern musste von konkreten Ergebnissen berichtet werden.

Die Nikobaresen haben ihre eigenen Systeme komplexer, oft überlappender Eigentumsrechte ...

Oberhäupter von Kernfamilien wurden Bankkonten eröffnet, damit Schecks für verschiedene Entschädigungsarten ausgestellt werden konnten. Das wurde zum Beginn des Zerfalls des Großfamiliensystems und zur Wurzel zukünftiger Konflikte.

Gemäß der nationalen Politik kündigte die Regierung ein finanzielles Entschädigungspaket für die nächsten Verwandten aller vermissten oder von dem Tsunami getöteten Personen an. Ein weiteres Paket war der Entschädigung für verwüstetes Land und den Ernteausfall pro Hektar gewidmet. Gemeinsam erhielten die meisten Familien bis zu Hunderttausende Rupien. In beiden Fällen entstanden Konflikte, zumal die traditionellen Regeln nicht der indischen Rechtslage entsprechen. So ist es zum Beispiel auf den Zentralnikobaren üblich, dass der Ehemann als *ungrung* (Sklave) im Haushalt seiner Frau lebt. Daher hat er kein Recht auf das Vermögen seiner Frau oder ihrer Familie. Gemäß indischem Recht ist er jedoch der nächste Verwandte, wenn seine Frau stirbt. Ohne Rücksicht auf das traditionelle System wurden Schecks auf die Namen von Ehemännern ausgestellt, was natürlich zu Konflikten führte. Die Aussicht auf hohe Geldbeträge förderte Gier und Eifersucht, die sich in den Konflikten darüber niederschlugen, wer der nächste Verwandte der Toten sei.

Außerdem führten die Entschädigungen für den Verlust von Land und Ernten (die ebenfalls den Kernfamilien allein zustanden) zur Aufteilung von Land, das früher im gemeinsamen Besitz der Familien gestanden hatte. Die Folge waren innerfamiliäre Konflikte.

Grund und Boden stehen traditionell im Eigentum der Familie. Wenn Familienmitglieder eine neue Familie gründen, werden ihnen lediglich Nutzungsrechte zuerkannt. Grundsätzlich kann nur unkultiviertes Waldland abgetreten werden. Pflanzungen sind ausnahmslos Eigentum jener, die die Bäume gepflanzt haben. Doch in besonderen Situationen, zum Beispiel als Gegenleistung für einen erwiesenen Dienst, können Nutzungsrechte auf beschränkte Zeit vergeben werden. Die Nikobaresen haben ihre eigenen Systeme komplexer, oft überlappender Eigentumsrechte, die zwischen dem Eigentum an Grund und Boden und dem Eigentum an Pflanzungen unterscheiden. Eine Familie kann den Boden besitzen, doch die Ernte gehört demjenigen, von dem die Bäume gepflanzt wurden. So betrachtet kann eine Familie theoretisch Grundeigentümerin sein, aber aller praktische Nutzen ist denjenigen vorbehalten, von denen die Bäume gepflanzt wurden. In dieser neuen Situation, in der Grund und Boden als Grundlage für Entschädigungszahlungen diente, entstanden oft Verwirrung und Konflikte zwischen den Grundeigentümern und den Personen, denen die Nutzungsrechte zustanden.

Nicht zuletzt war die offene Bereitschaft der Regierung, die Verluste finanziell auszugleichen, ein Verhängnis für sich. Noch nie zuvor hatten die Nikobaresen so viel Geld zur Verfügung gehabt. Wenn sie vor dem Tsunami etwas vom Markt brauchten, erzeugten sie einfach die entsprechende Menge Kopra, die sie sofort verkauften. Anders ausgedrückt: Die

Kapitalakkumulation in solchen Beträgen war bei den Nikobaresen bis dahin selten gewesen, wenn nicht schlichtweg unbekannt. Gleichzeitig war den Inselbewohnern auch das Konzept des Investierens und Sparens für zukünftige Bedürfnisse unverständlich. Wenn eine Gesellschaft, deren Zeitbegriff sich auf die Gegenwart konzentriert, mit einem Schlag hohe Geldbeträge zur Verfügung hat, ist auf jeden Fall mit Problemen zu rechnen. Was sofort sichtbar wurde, waren vermehrte Käufe von Konsumgütern wie Motorrädern, Fernsehgeräten, DVD-Playern, Mobiltelefonen, Musiksystemen und Junkfood. Die nikobaresischen Dörfer sind nicht länger Orte, die von Fischerei, Spiel und Festlichkeiten geprägt sind und an denen Nachbarn einander besuchen. Dem heutigen Besucher fallen die langen Reihen von Motorrädern, Jugendliche, die ihre Handys ans Ohr gepresst halten oder einsam und allein fernsehen, ins Auge. Besucher, die keine Hilfe bringen, werden als Belästigung empfunden. Die Nikobaresen haben eine besondere Liebe zum »roten Alkohol« (Whisky und Rum) und wenden viel Geld für den Kauf von billigem »rotem Alkohol« zu exorbitanten Preisen auf. Die Flaschen haben ihren Preis, müssen sie doch illegal auf die Insel gebracht werden. Neben den gesundheitlichen Schäden, die der Alkoholmissbrauch anrichtet, brennt er auch ein Loch in die Stammeskassen, zumal den Nikobaresen das Doppelte oder Dreifache des Preises zugemutet wird, den die ausländischen Händler bezahlen.

Die Folge ist, dass die Verfügbarkeit von genügend Geld den Inselbewohnern nur we-

nige Anreize verschaffte, sich wirtschaftlich zu betätigen. Die Landwirtschafts- und »Geld für Arbeit«-Programme der Regierung wurden durch die finanzielle Hilfe stark in Mitleidenschaft gezogen. Von den eingetroffenen Kokospalmen- und Cashewnuss-Setzlingen war vor dem ersten Monsunregen nicht einmal die Hälfte gepflanzt. Nach einem Jahr war kaum ein Viertel des Budgets, das für die Belebung der Landwirtschaft vorgesehen war, in Anspruch genommen – einfach aufgrund der Tatsache, dass keine Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Zu einer Zeit, in der immer noch kostenlos Lebensmittelrationen ausgegeben wurden und das Geld auf den Bankkonten lag, war die Bereitschaft der Nikobaresen zu arbeiten eher gering. Nach dem Verständnis des durchschnittlichen Inselbewohners arbeitet man, wenn man Essen oder Geld braucht – eine Einstellung, die leicht mit Faulheit verwechselt werden kann.

Die humanitäre Hilfe und die Interventionen im Allgemeinen hatten nachteilige Auswirkungen auf die sozialen Institutionen. Der Tod vieler älterer Gemeindeglieder war für sich selbst betrachtet ein großer sozialer Verlust. Die Institutionen und Einzelpersonen, die den Tsunami überlebten, wurden nicht nur ineffektiv gemacht, sondern trugen bisweilen zur Verstärkung der Instabilität bei. Unzufriedene Familien, die weniger Geld als andere erhielten, begannen Unruhen in der Gesellschaft auszulösen. Ein großer Teil dieser Unzufriedenheit war bei jüngeren Menschen zu finden, die sich an den Alkoholkonsum gewöhnt und erkannt hatten, dass

Nach dem Verständnis des durchschnittlichen Inselbewohners arbeitet man, wenn man Essen oder Geld braucht – eine Einstellung, die leicht mit Faulheit verwechselt werden kann.

Hier geht es nicht um Wiederaufbau, sondern um eine umfassende Umgestaltung.

sie dank all der Hilfsorganisationen vor Ort und die finanziellen Unterstützungen seitens der Regierung problemlos zu Geld kommen konnten. Die Dorfoberhäupter sahen sich unter Druck, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, waren aber oft selbst jung und inkompetent. In manchen Dörfern wurden alte, erfahrene Dorfoberhäupter, die im Tsunami umgekommen waren, vorübergehend durch andere ersetzt (zynisch »Tsunami-Captains« genannt), die nur wenig über die traditionelle Landnutzung und die Familienstrukturen wussten. Trotzdem gewannen sie an Bedeutung, da sie die einzigen waren, die berechtigt waren, mit den Hilfsorganisationen und mit der Regierung zusammenzuarbeiten. Bei Landvermessungen war es normalerweise das Dorfoberhaupt, das den Beamten begleitete und Vereinbarungen traf. Man berichtet von mehreren Fällen, in denen das Dorfoberhaupt der Regierung Land für Entwicklungsprojekte und den Wiederaufbau von Infrastruktur wie Schulen, Krankenhäusern und Schutzräumen zusagte, ohne die Gemeinde oder die tatsächlichen Eigentümer der Grundstücke zu konsultieren. Willkürliche Entscheidungen solcher Führungskräfte verstärkten das Problem nur, insbesondere in Fällen, in denen der Verlust von Grund und Boden mit Geld ausgeglichen werden musste. Die Ansprüche auf Grund und Boden beruhten nicht immer auf den tatsächlichen Eigentums- oder Nutzungsrechten, sondern wurden entweder unter dem Gesichtspunkt der persönlichen Bereicherung oder zwecks Beilegung alter Streitigkeiten oder zur Begünstigung von Freunden und Fa-

milienangehörigen subjektiv festgelegt. Die Versuchung, über Nacht reich zu werden, war einfach zu groß, während der soziale Zusammenhalt zu schwach war.

GELD UND NACHHALTIGKEIT

Das Wort »Nachwehen« stammt aus der Geburtshilfe und bedeutet Schmerzwellen nach dem Ende des eigentlichen Geburtsvorgangs. Tatsächlich zeigten sich die Nachwehen des Tsunami als zweite Welle all dessen, was nach der Katastrophe übrig blieb. Den Nikobaresen ist nicht bewusst, dass sie nicht nur zu Opfern einer Katastrophe geworden sind, sondern jetzt unter den Nachwehen leiden. Derzeit erlebt die Katastrophenhilfeindustrie eine blühende Phase. Hier geht es nicht um Wiederaufbau, sondern um eine umfassende Umgestaltung. Die Verzweiflung und Angst, die die Katastrophe auslöste, wird hier für ein radikales gesellschaftliches, ökologisches und wirtschaftliches Re-engineering genutzt, das Naomi Klein als »Katastrophenkapitalismus« bezeichnet. Das Hauptproblem sind hier weniger die sichtbaren Folgen der Katastrophe wie beschädigte Gebäude und Straßen, sondern immaterielle Dinge, die in fast allen Gesellschaften eine Rolle spielen, wie zum Beispiel die Fähigkeit, sich neu zu organisieren und die eigene Zukunft in die Hand zu nehmen. Bedauerlicherweise unterminierte die Logik des Geldes diese Fähigkeiten nicht nur, sondern trug zu ihrer systematischen Ausrottung bei. Die einstige Angst der Nikobaresen, die Kontrolle über ihr Leben zu übernehmen und sich eine Zukunft aufzubauen, ist heute kaum

mehr spürbar. Stattdessen sind sie weitgehend dazu übergegangen, sich immer mehr Geld durch Hilfsprogramme anzueignen und das Erworbene leichtsinnig auszugeben.

Vier Jahre des ununterbrochenen Geldflusses haben die Nikobaresen dazu bewogen, sich eine neue, auf Konsum basierende Lebensweise anzugewöhnen, die viel aufwändiger ist und sich gegenüber der Vergangenheit völlig geändert hat. Das Problem ist, dass fast keine der konsumierten Produkte vor Ort produziert werden, sondern im Rahmen von Hilfsprogrammen, Subventionen oder durch Entschädigungsgelder finanzierte Handelsaktivitäten extern beschafft werden müssen. Die Änderung des Lebensstils geht somit Hand in Hand mit einer erhöhten Abhängigkeit von Ressourcen von außerhalb der Inseln, die einen sozio-ökonomischen Wandel herbeigeführt hat. Die Verwaltung machte klar, dass die Nikobaresen ihre Stromrechnungen bezahlen werden müssen, nachdem sie ihre Häuser bezogen haben werden. Die Sorge wächst mit der Überlegung, wie das neue Wirtschaftssystem wohl aussehen wird. Wie zuvor erwähnt, sind die Nikobaresen eine Gesellschaft von Jägern und Sammlern, die Kopro für den Markt nur dann produzieren, wenn es einen Bedarf nach Gütern gibt. Derartige wirtschaftliche Aktivitäten erforderten keine disziplinierte Investition von Arbeitszeit. Kokospalmen, sobald sie gepflanzt sind, liefern fast hundert Jahre lang das ganze Jahr über Früchte, ohne dass sie gepflegt werden müssen und ohne dass Jahreszeiten eine Rolle spielen. Die Schweine durchstreifen den Wald

und finden dort drei Viertel ihrer Nahrung, und Jagd und Fischerei sind Aktivitäten, die sich mit Freizeit kombinieren lassen. Doch der Großteil der Kokospalmen, die Haupteinkommensquelle der Inselbewohner, wurde Opfer der Fluten.

Wie werden die Nikobaresen also ihren neu erworbenen Lebensstil aufrechterhalten, wenn die Entschädigungsgelder aufgebraucht sind und die Lebensmittelhilfe eingestellt wird? Verstärkt wird das Problem dadurch, dass es etwa zehn Jahre lang dauert, zerstörte Plantagen zu ersetzen, und dass der Koprahandel erst dann wieder aufgenommen werden kann. Vom Institute of Social Ecology entwickelte Computermodelle bringen einige interessante Fakten zutage. Vermutlich besteht die einzige Möglichkeit, die den Nikobaresen zur Beschaffung ihres Lebensunterhalts zur Verfügung steht, im Verkauf von Gemüse, Obst und Fisch für den lokalen Markt. Bedauerlicherweise sind nur wenige Inselbewohner Experten im Anbau von Obst und Gemüse. Sie werden sich nicht nur landwirtschaftliche Kenntnisse aneignen, sondern auch lernen müssen, sich auf die Jahreszeiten einzustellen und Zeit investieren müssen. Ein weiteres Problem ist das Fehlen eines Marktes. Der lokale Konsum (durch Nicht-Nikobaresen) absorbiert nur ca. 1.000 kg Gemüse und 500 kg Fisch täglich. Unter der Annahme, dass die Nikobaresen das alles produzieren und auch verkaufen können, wären dadurch trotzdem nur 40% des für die Aufrechterhaltung des derzeitigen Konsumpegels erforderlichen Haushaltseinkommens zu verdienen. Dies

Das Problem ist, dass fast keine der konsumierten Produkte vor Ort produziert werden.

Hilfsprogramme und die Einführung großer Geldmengen haben die traditionellen sozialen Beziehungen und Machtverhältnisse verändert.

würde eine zeitliche Investition von 3 Stunden pro Erwachsenen und Tag erfordern, ein Wert, der an die Grenzen der Arbeitsbereitschaft stößt, den die Nikobaresen in ihren Interviews an den Tag legen. Eine weitere interessante Frage für das Modell lautete, ob es den Nikobaresen möglich sein wird, ihren neu erworbenen Lebensstil aufrechtzuerhalten, nachdem die Kokospalmen ab 2015 Früchte zu tragen beginnen werden. Die Nikobaresen könnten dann 2015 ihr gesamtes Haushaltseinkommen mit der Produktion und dem Verkauf von Kopro erwerben, wozu sie allerdings viel Arbeit – 8 Stunden pro Erwachsenen und Tag – investieren müssten. Dies würde der maximal verfügbaren Arbeitszeit entsprechen (und keine Zeit für Festlichkeiten und Rituale übrig lassen) und eine Erhöhung der Arbeitszeit im Vergleich zu der Situation vor dem Tsunami um das Sechs- bis Achtfache bedeuten (Wildenberg & Singh, 2010).

FAZIT

Wir haben gesehen, wie sich die Nikobaresen von ihrer benachteiligten Position in der Weltwirtschaft wegbewegt und von Tauschhändlern zu Empfängern von Hilfslieferungen wurden, vermittelt durch die Einführung von Geld als Zahlungsmittel. In früheren Zeiten pflegten die Nikobaresen ihre institutionellen Strukturen und ihr soziales Verhalten Schritt für Schritt den Anforderungen ihrer sich wandelnden Umwelt anzupassen. Doch die plötzlichen Veränderungen der Rahmenbedingungen nach dem Tsunami überraschten sie

völlig. Sie waren auf die gewaltige Welle humanitärer Hilfe, die eher ihrer eigenen Logik zu folgen scheint als die Bedürfnisse der Opfer zu erfüllen, weder vorbereitet noch konnten sie mit ihr umgehen. Hilfsprogramme und die Einführung großer Geldmengen haben die traditionellen sozialen Beziehungen und Machtverhältnisse verändert. Die Folge war eine Erosion traditioneller Institutionen, Werte und Regeln für die Nutzung von Ressourcen. Dadurch entstanden Konflikte auf verschiedenen Ebenen, und es stehen nur wenige Mechanismen zur Verfügung, um mit diesen Konflikten umzugehen. Die finanzielle Hilfe hat den Übergang von einer Subsistenzgesellschaft, die durch Jagen und Sammeln geprägt war, zu einer Gesellschaft gefördert, die stärker mit dem globalen Markt verbunden und von finanzieller Unterstützung und der Lieferung von Hilfsgütern abhängig ist. Die einzige Möglichkeit, einen konsumintensiveren Lebensstil aufrechtzuerhalten, würde darin bestehen, neue Muster der Interaktion zwischen Gesellschaft und Natur zu entwickeln, die durch die Einführung neuer Technologien, die Schaffung eines funktionierenden Marktes und die gleichzeitige Überwindung der Barriere der »Arbeitsbereitschaft« auf psychologischer und physischer Ebene eine höhere Produktivität (Grund und Boden und Meer) ermöglichen würden. Doch wie es oft der Fall ist, haben einige (politische Entscheidungsträger und redegewandte Personen) einen Teil dieser Barrieren überwunden und sind so in der Lage, die immensen Chancen zu nutzen, die sich ihnen eröffnen. Die wenigen

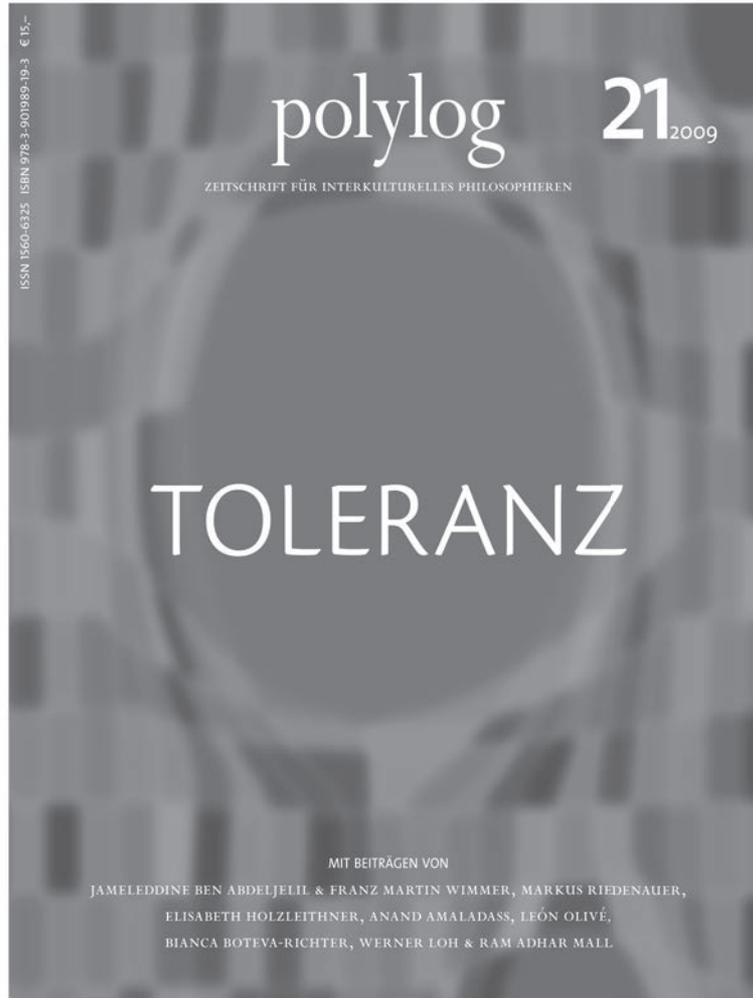
Auserwählten, die Reichtum und Macht auf sich vereinen, schaffen eine Mittellinie, die für sinnvolle Interventionen schwer zu überschreiten ist, eine Wand zwischen Außen und Innen. Der einstige Wohlstand der Nikobaren mit ihren »begrenzten Wünschen und unbegrenzten Mitteln« scheint durch einen Zustand der unbegrenzten Wünsche und unzureichenden Mittel ersetzt worden zu sein – vom Überfluss zur Knappheit. Offensichtlich streben die Nikobaren heute ständig danach, den Zustand der permanenten Knappheit, den Ausgangspunkt jeglicher moderner wirtschaftlicher Aktivität, zu überwinden. Wie lang wird es dauern, bis sie ihren natürlichen Reichtum für ein paar Industriegüter opfern und durch eine Allzweckwährung ihr produktives Potenzial vergessen werden? Inwieweit werden durch einige unternehmerisch denkende Kapitalisten unter ihnen wirtschaftliche Ungleichheiten entstehen, und zu welchen Kosten? Derzeit ist nur die Hoffnungslosigkeit der Nikobaren mit ihren »bourgeoisien Impulsen und paläolithischen Werkzeugen« zu beobachten in ihren Versuchen, sich selbst aus einer »komplexen Katastrophe« zu befreien.

BIBLIOGRAPHIE

- Amtlicher Schriftverkehr / Official Correspondence (2003): *Official Correspondence Ultimately Leading to Possession Being Taken of the Nicobars by Her Majesty's Indian Government*. In: Selections from the Records of the Government of India: Vol. LXXVII – Papers Relating to Nicobar Islands, 1870. Calcutta.
- ANDREWS, Harry V. (2001): *Threatened Herpetofauna of the Andaman and Nicobar Islands*. In: Bambaradeniya, C. N. B. and Samarasekara, V. N. (eds.): *An Overview of the Threatened Herpetofauna of South Asia*. Colombo, Sri Lanka: IUCN The World Conservation Union, pp. 39–47.
- BARBE, P. (1847): *Notice of the Nicobar Islands*. In: *Asiatic Society's Journal* 173.
- BARBOSA, D. (1921): *The Book of Duarte Barbosa*. Cambridge: The Hakluyt Society.
- BUSCH, H. (1845): *Journal of a Cruise Amongst the Nicobar Islands*. Calcutta.
- DAS, Indraneil (1999): *Biogeography of the Amphibians and Reptiles of the Andaman and Nicobar Islands*. Okinawa, Japan: University of Ryukyus.
- FONTANA, Nicolas (1799): *Nicobar Isles and the Fruit of the Mellori*. In: *Asiatic Researches III – Article VII*.
- GOWDY, J. Limited Wants: *Unlimited Means*. Island Press, 1997.

- HAENSEL, John G. (1812): *Letters on the Nicobar Islands, their Natural Productions, and the Manners, Customs, and Superstitions of the Natives; With an Account of an Attempt Made by the Church of the United Brethren to Convert them to Christianity*. London.
- HAMILTON, A. (1739): *A New Account on the East Indies from the Year 1688 to 1723*. London: Bettesworth A. and Hitch C.
- HAMILTON, G. (1799): A Short Description of Carnicobar. In: Asiatic Researches II – Article XXI.
- Indische Volkszählung / Census of India (2001): *Provisional Figures at a Glance for India and States/UTS: Census of India 2001*. New Delhi.
- JADWET, Mohammad (2003). *Personal Communication: Port Blair, Andaman Islands*.
- JADWET, Y. E. (1999): *Role of John Richardson in the Co-Operative Movement in Nicobar*. Unpublished Manuscript. Car Nicobar.
- Jahresbericht / Annual Reports (1872–1899): *Report on the Administration of The Andaman and Nicobar Islands, and the Penal Settlements of Port Blair and the Nicobars*. Calcutta: Office of the Superintendent of Government Printing, India.
- Jahresbericht / Annual Reports (1900–1940): *Report on the Administration of the Andaman and Nicobar Islands and the Penal Settlement of Port Blair*. Calcutta: Office of the Superintendent of Government Printing, India.
- KLOSS, C. B. (1902): *Andamans and Nicobars. The Narrative of a Cruise in the Schooner »Terrapin«, with Notices of the Islands Their Fauna, Ethnology, etc.* New Delhi: Vivek Publishing House.
- MAN, E. H. (1903): *Report on the Penal Settlement in Nancowry Harbour* [originally appeared as Annual Report 1888–89]. In: TEMPLE, Richard C.: *The Andaman and Nicobar Islands: Report on the Census*. Calcutta: Government of India Central Printing Office.
- MATHUR, Kaushal K. (1967): *Nicobar Islands*. New Delhi: National Book Trust India.
- MÖLLER, R. C. (1797): *Beskrivelse over de Nichobarske eller Friderichs-Øerne, Ostindien*, [The description of the Nicobarese or the Friderichs Islands in East India]. Kiøbenhavn: Gyldendal.
- MUKHOPADHYAY, Kanchan (1989): *The Tribal Policy of Jawaharlal Nehru*. In: SINGH, K. S. (ed.): *Jawaharlal Nehru, Tribes and Tribal Policy*. Calcutta: Anthropological Survey of India, pp. 12–32.
- NEHRU, Jawaharlal (1955): *Extracts from Prime Minister's Speeches*, (August 1955), Verrier Elwin Papers. New Delhi: Nehru Memorial Museum and Library.
- NEHRU, Jawaharlal (1960): *The Tribal Folk. Speech at the Opening Session of the Scheduled Tribes and Scheduled Areas Conference (June 1952)*. New Delhi: The Adivasis – Publication Division, Ministry of Information and Broadcasting, Government of India.
- NOVARA (1858): *Extract from the »Voyage of the Austrian Frigate Novara«* (Statistics Commercial Part), The Nicobar Islands in the Bay of Bengal. In: Selections from the Records of the Government of India: Vol. LXXVII – Papers Relating to Nicobar Islands, 1870. Calcutta.

- PRAHL, B. (1804): *De nicobariske Øers nærværende Tilstand samt Nyttten for den danske Handel at befolke same*, [The status of the Nicobar Islands together with the use for Danish Trade, and to settle people]. Kiøbenhavn: Joh. Frederik Schulz.
- RENAUDOT, E. (1733): *Ancient Accounts of India and China by Two Mohammedan Travellers (9th century)*, [translated from Arabic]. London: Sam Harding.
- SANKARAN, R. (1998): *The Impact of Nest Collection on the Edible-Nest Swiftlet Collocalia Fuciphaga in the Andaman and Nicobar Islands*. Coimbatore: Salim Ali Centre for Ornithology & Natural History.
- SINGH, K. S. (1989): *Jawaharlal Nehru, Tribals and Their Transformation*. In: SINGH, K. S. (ed.): *Jawaharlal Nehru, Tribes and Tribal Policy*. Calcutta: Anthropological Survey of India, pp. 1–11.
- SINGH, Simron J.: *In the Sea of Influence: A World System Perspective of the Nicobar Islands*, Lund Studies in Human Ecology 6, Lund: Lund University Press, 2003.
- SINGH, Simron J. (2006): *The Nicobar Islands: Cultural Choices in the Aftermath of the Tsunami*, Vienna: Oliver Lehmann, Czernin Verlag.
- SINGH, Simron J. (2007): 'The Political Economy of Aid. A comment on post-tsunami Nicobars', *Light of Andamans*. vol. 32, no. 9–10.
- SINGH, Simron J. (2009): *Complex disasters: the Nicobar Islands in the grip of humanitarian aid*. In: *Geographische Rundschau – International Edition* 5(3), pp. 48–56.
- SPANDAN (1999): *Newsletter of the Nicobar Islands*. (Issue: April), Car Nicobar.
- STRUWE, Kamma (1967): *Nicobarerne*. In: OLSEN, Gunnar et al. (eds.): *Vore Gamle Tropekolonier*, [Our Old Tropical Colonies]. Westermann, pp. 261–265.
- SUBRAHMANYAM, Sanjay (1989): *The Coromandel Trade of the Danish East India Company, 1618–1649*. In: *Scandinavian Economic History Review* 37(1), pp. 41–56.
- SYAMCHAUDHURI, N. K. (1977): *The Social Structure of Car Nicobar Islanders: An Ethnic Study of Cognition*. Calcutta: Anthropological Survey of India.
- TEMPLE, Richard C. (1903): *The Andaman and Nicobar Islands. Report on the Census*. Calcutta: Government of India Central Printing Office, vol. III.
- WILDENBERG, M, and SINGH, Simron J. (2010). 'Integrated Modelling and Scenario Building for the Nicobar Islands in the aftermath of the Tsunami', in: *Human/Nature Interaction in the Anthropocene. Potentials for socio-ecological systems analysis*, ed. GLASER, B., KRAUSE, G., RATTER, B., WELP, M. Oekom Publishers & German Human Ecology Series.



BESTELLEN AUF SEITE 149